

Christoph Seidler / Irene Misselwitz /
Stephan Heyne / Harald Küster (Hg.)

Das Spiel der Geschlechter und der Kampf der Generationen

Gruppenanalyse in Ost und West

Vandenhoeck & Ruprecht



Christoph Seidler/Irene Misselwitz/Stephan Heyne/
Harald Küster (Hg.)

Das Spiel der Geschlechter und der Kampf der Generationen

Gruppenanalyse in Ost und West

Mit 5 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40169-9

ISBN 978-3-647-40169-0 (E-Book)

© 2010, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Satz: Punkt für Punkt GmbH, Düsseldorf
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einführung

Editorial 9

Hans Bosse

Gruppenanalyse – Spiritualität – Hoffnung 18

Generationsfolgen und der Weg der IDG

Michael Geyer

Die Erfurter Selbsterfahrungsgruppe 39

Franz Jäkel

Therapie der Therapeuten – Rückblick und Erinnerung 52

Hans-Joachim Maaz

Warum ich Publizist geworden bin und dennoch
Gruppentherapeut geblieben bin 57

Gundula Jung-Römer

Die IDG als tiefenpsychologisch fundierte Gruppen-
psychotherapie mit Methoden-Integration in der ambulanten
Kassenpraxis 71

Christoph Seidler

Glossar für Gruppenanalytiker: Intendieren, Kippprozess,
Phasenkonzept und Co. 84

Thomas Mies

Von der Außenansicht zur Innenansicht. Persönlicher Bericht
von einer Begegnung zwischen Gruppenanalyse und
Intendierter Dynamischer Gruppenpsychotherapie 103

Stephan Heyne

Neue Wege der IDG – Die Geschichte geht weiter 113

Männer und Frauen in Gruppen

Norbert Jung

Wie wir uns finden ... Zur Natur der Geschlechter und zum
Geschlechterbild in der Psychotherapie 134

Henning Zimmermann

Männer in Gruppen 169

Ingrid Stahmer

Kulturpolitische Aspekte der Geschlechterdynamik. Männer und
Frauen in der Politik 175

Ulrike Gedeon

Die therapeutische Arbeit in Frauengruppen 180

Margit Dehne

Frauengeleitete Männergruppen 190

Horst Neumann und Sara Zimmermann

Leitung als Paar in der analytischen Gruppentherapie 197

Christoph Seidler und Irene Misselwitz

Männer und Frauen in Gruppen – hier: ein Leiterpaar 203

Michal Kaiser-Livne

Hoffnung auf Tikkun. (Wiederherstellung) im gruppen-
therapeutischen Raum 211

Die Autorinnen und Autoren 226

Einführung

Editorial

Fünfundsechzig Jahre sind seit der Katastrophe von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg vergangen. Zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands erscheinen die Wunden und ihre Notversorgung in einem neuen Licht. Leid, Verstrickung und Elend wird in derart überwältigenden Details sichtbar, die vielleicht jetzt erst – Generationen später – aushaltbar scheinen. Damit kann Heilen langsam einsetzen.

Zu den Wunden in unserem Fachgebiet gehören auch die Vernichtung und Vertreibung unserer jüdischen Lehrer und Kollegen, und damit der Psychoanalyse und der Gruppenanalyse. Die Psychoanalytiker, die in Deutschland geblieben waren, wurden später zu meist auch die Begründer der Gruppenpsychotherapie in Deutschland. Was für ein Erbe! Wie viel Schuld und wie viel Abwehr, wie viel Angst! Und wie viel Mut!

Die Intendierte Dynamische Gruppentherapie war die in der DDR originär gewachsene Psychotherapiemethode. Deren federführender Kopf, Kurt Höck, war gleichwohl vernetzt, besonders mit dem Kreis um Annelise Heigl-Evers, so dass es keine Isolierung im engeren Sinne gab. Die Mauer war immer durchlässig, aber sie war da.

Die vorliegenden Beiträge stammen von den »Kindern und Kindeskindern« dieser Gründergeneration, meist aus dem Osten Deutschlands.

In der DDR hatten es Psychoanalyse und Gruppenpsychotherapie unter der SED-Diktatur schwerer als im Westen Deutschlands. So war auch die Gruppenpsychotherapie im Osten primär auf die klinische Tätigkeit und auf Therapiestrategien begrenzt. Der komplizierte Name »Intendierte Dynamische Gruppenpsychotherapie« zeugt vom Bemühen, das Unbewusste zu bändigen, so kurz nach Nazizeit, Krieg und Stalinismus. Heute beginnen wir das zu verstehen.

Diese Gruppenform hat eine bewegte Geschichte, und zwar schon in den zwanzig Jahren DDR-Zeit, erst recht in den zwanzig Jahren danach. Davon sprechen auch die Texte in diesem Band.

Nach einer mehrjährigen Schreckstarre nach der »Wende«, dem »Anschluss«, dem »Beitritt«, wurde trotz stolzer Name beibehal-

ten, obwohl ihn keiner mehr richtig aussprechen will. Deswegen benutzen die meisten nur noch die Abkürzung: »IDG«. Im Buchtitel erscheint dieser Name nicht, obwohl sich die meisten Texte damit befassen. Das hängt auch damit zusammen, dass mehrere Autoren »klassische« Gruppenanalytiker sind. Das Buch wendet sich vor allem an Gruppenanalytiker, und die »IDG« gehört schließlich zur Gruppenanalyse – das ist auch ein Teil dieses Heilungsprozesses.

Nach dem Fall der Mauer hat die IDG – nunmehr als eigener Verein – kontinuierlich den Kontakt zu den anderen Gruppentherapieströmungen Deutschlands gesucht und dabei erfreuliche Gemeinsamkeiten und erfrischende Differenzen gefunden, ist aber auch auf den »Narzissmus der kleinen Differenz« gestoßen. Es war viel Mut nötig, um zu konkreter, praktischer Zusammenarbeit zu finden. Das war zunächst möglich mit dem Münsteraner Institut für Gruppenanalyse, das im Buch durch Thomas Mies vertreten wird. Seit 2003 gibt es das Berliner Institut für Gruppenanalyse (BIG), an dessen Gründung auch IDG-Kollegen aus Ostberlin beteiligt waren. Aus diesem Institut kommen neben Christoph Seidler und Stephan Heyne (ehemals Ostberlin) auch Michal Kaiser-Livne, Sara Zimmermann und Horst Neumann (ehemals Westberlin), die in diesem Buch mitwirken.

Die Beiträge geben den Stand der Überlegungen zu Integration und Spezialisierung der IDG wieder. Sie sind der Versuch, ihre Position im aktuellen Entwicklungsprozess zu beschreiben. Dabei spielen historische und biografische Akzente eine zentrale Rolle. Immer wieder geht es um die Geschichtsschreibung zu DDR-Zeiten, es geht um die Anpassungsprozesse, die sich nur sehr langfristig zu erkennen geben. Es geht auch um Anpassungsprozesse, die aktuell laufen und die ebenfalls nur zu einem kleinen Teil reflektiert werden können: Das Ich ist eben nicht Herr im eigenen Haus.

Bei der Geschichtsschreibung stellen sich Generationsunterschiede her. Typischerweise setzen historische Ereignisse von großer Bedeutung Kristallisationspunkte für das Verständnis einer Generation. Damit sind wir nicht nur einfach bei den geschichtlichen Zusammenhängen, sondern es stellen sich die Generationenfragen, und die stellen sich hier besonders krass: Ein Beispiel für die Gründergeneration ist Kurt Höck, Jahrgang 1920. Er war Kriegsteilnehmer und war in Kriegsgefangenschaft (nicht zu vergessen: Auch W. R. Bion war Panzerkommandant). »Unglücklich das Land, das Helden nötig hat«, sagt Brechts Galileo Galilei.

Die folgende Generation der Jahrgänge 1935 bis 1945 hat eine andere Sicht auf die Dinge. Sie hat aber auch Spaltungen erfahren, nicht nur gesellschaftlicher, sondern höchst individueller Art. Sie ist eine andere Generation als die ihr nachfolgende, die in einem Deutschland ohne Krieg – zumindest ohne heißen Krieg – aufgewachsen ist.

Die Ablösung der Kriegskindergeneration durch diese neue Generation hat eine andere Dimension. Diese Ablösung von der inzwischen verstorbenen Generation macht auch etwas anderes deutlich, nämlich dass sich die Vaterbilder eklatant wandeln. »Der Kippvorgang« – das ödipale Drama in der Gruppe – ist bei männlicher Leitung an tapfere Vater- und Sohneshelden geknüpft. Die gab es noch, die gibt es vielleicht auch noch, aber die Nachkriegsgeneration hat andere Vaterbilder. Es sind die Vaterimagines des Scheiterns, der Demut, der Schuld, des moralischen Versagens. Aber diese Bilder sind nicht ohne Würde, sie tragen die Würde des Unglücks in sich.

Die Erfahrungen von Einflusslosigkeit und Ohnmacht, die Einsichten in die Fragilität menschlicher Beziehungen und menschlicher Existenz überhaupt hat uns mit Demut erfüllt.

Und Demut ist Hochschätzung.

Die gute Nachricht: Es wächst eine neue Generation von Vätern heran, die Freude daran hat, Vater zu sein, ein Vater, nicht Diktator und nicht Halbgott, ein Vater, der dennoch auch Orientierung geben kann. Die schlechte Nachricht: Diese Väter sind selten. Ein Paradies wird es dennoch nicht, aber eine Konfliktfreudigkeit der Lebensnähe lässt sich erhoffen.

Damit sind wir angelangt bei dem anderen Themenkomplex, hinter dem ebenfalls der Ödipuskonflikt lächelt, nämlich beim Spiel der Geschlechter. Die Feminisierung der Medizin und der Psychotherapie, insbesondere der Psychoanalyse, hat sowohl viele Kritiker als auch Befürworter gefunden. Tatsächlich ist aber unser Patientengut vorwiegend weiblich, die Ausbildungskandidatinnen überwiegen. Die ödipalen Dramen in der Psychoanalyse verlieren gegenüber dem Präödipalen an Bedeutung. Das Ideal einer unschuldigen, von ödipalen Leidenschaften unberührten Kindheit setzt sich durch. Die Veränderung der Geschlechterfrage verändert auch die Theorie und Praxis substantiell.

Den Rahmen der vorliegenden Textsammlung setzen zwei Arbeiten, die den wirksamsten Heilfaktor in Gruppen betreffen: Hoffnung.

Hans Bosse eröffnet mit tiefgreifenden Betrachtungen über die dunkle Seite der Hoffnung. Persönliche Erinnerungen an das Kriegsende, die Fallvignette einer Gruppe, die Auseinandersetzung mit Bions Grundannahmen und Betrachtungen zur Religion und Spiritualität verknüpft er zur Erkenntnis, dass erst die Akzeptanz der eigenen Endlichkeit Möglichkeiten zur Veränderung im Rahmen der eigenen Grenzen zulässt. Bisher Unbewegtes oder Unbewegliches an sich selbst oder an anderen zu bewegen suchen und die Erfahrung zu machen, dass es sich verändert, ist die Hoffnung, die die Gruppenanalyse vermitteln kann. Beginnt man bei den eigenen Spielräumen im Festgelegten, braucht man weder rettende Erlöser, noch muss man Richter fürchten oder benötigt ein böses Drittes, welches an allem Schuld ist.

Den Band beschließt ein Geschenk der israelischen Kollegin *Michal Kaiser-Livne*: »Die Hoffnung auf Tikkun (Wiederherstellung) im gruppentherapeutischen Raum«.

Die weiteren Beiträge gruppieren sich um zwei miteinander verwobene Themenkomplexe. Erstens wird über die nicht undramatische Geschichte und die Gegenwart der IDG berichtet, was auch »Kampf und Spiel« der Generationen beinhaltet. Zweitens wird davon erzählt, wie Männer und Frauen versuchen, miteinander auszukommen.

Zunächst beschreibt *Michael Geyer* die wilden Anfänge. Es waren die Väter, die – zeitgleich in West und Ost – die Gruppenorganisationen ins Leben riefen, aber das Leben wurde dann – zeitgleich in West und Ost – von den Söhnen getragen. Natürlich wäre es ohne die Mütter und Töchter nicht gegangen. Geyer widmet sich der Frage »Wie viel äußere Freiheit braucht psychoanalytisches Denken und Handeln?« Vielleicht gelingt ihm eine der möglichen Antworten, obwohl er die Frage lieber offen halten möchte. Jedenfalls glaubt er, dass diese Frage nicht von Leuten entschieden werden sollte, deren eigener Horizont nie über den des Systems, in dem sie angepasst lebten, hinausging und die es nie gelernt haben, das eigene System in Frage zu stellen. Ungeeignet erscheinen ihm auch die sogenannten Ostalgiker, die ihre Resignation im neuen System durch Überidentifikation mit dem alten zu bewältigen versuchen. Am wenigsten geeignet zur Beantwortung dieser Frage sind aber doch wohl jene, die mit jedem Rückblick auf ihre eigene Rolle in der DDR nach Rechtfertigung suchen müssen, die am einfachsten mit der Antwort gefunden wird, es könne keine Psychoanalyse in der Dikta-

tur geben. Optimale Anpassung an das jetzige System scheint dem Selbst unverträglich mit dem Bewusstsein allzu offensichtlicher früherer Anpassung. Wenn die Rückschau nicht Heldentaten zu Tage fördert, wird gern die prinzipielle Möglichkeit negiert, trotz Diktatur frei denken und – wenn auch in mitunter schmerzlich empfundenen Grenzen – handeln zu können.

Franz Jäkel erzählt die abenteuerliche Geschichte einer Weiterbildung von Selbsterfahrungsgruppenleitern 1988 unter dem Dach der Diakonie unter der Leitung von Hans-Joachim Maaz und Heinz Benkenstein. Er blickt zurück auf diese Selbsterfahrungsgruppe, die einen Wendepunkt in der IDG markiert. In der Anfangsphase der Entwicklung der IDG überwog die dynamische Sicht- und Interventionsweise auf die Gruppe. Damit wurde es im autoritären, später nur noch pseudoautoritären, DDR-System möglich, wichtige Themen wie Auseinandersetzung mit Machtstrukturen, Autonomie und Ablösung zu forcieren. Mitte der 1980er Jahre begann der Prozess der stärkeren Betonung der analytischen Basis der IDG, der sich über die Wende fortsetzt und bis heute anhält.

Hans-Joachim Maaz wurde um die Wendezeit berühmt mit seinem Buch »Der Gefühlsstau – ein Psychogramm der DDR« (1990), einem profunden kritischen Buch über die Missstände in der DDR. Nach der Wende wurde es nicht selten für psychopathologische Klischees für Menschen aus dem Osten missbraucht. Er richtet den Blick hauptsächlich auf die Frühstörungen der Menschen, im Wesentlichen durch die Qualität der Mütterlichkeit verursacht, die er wiederum auf ihre unterschiedliche gesellschaftliche Bedingtheit und Bedeutung untersucht. Kriege und aktuelle politische Verhältnisse werden als Ausdruck eines Rückfalls der Gesellschaft in »frühgestörte Verhaltensmuster« beschrieben. Gegen diesen anscheinend sieht der Autor sich in kritisch analytischer Tradition.

Ein Erbe der IDG für die ambulante tiefenpsychologische Gruppenpsychotherapie ist die Erfahrung mit der Kombination verschiedener Methoden. Darüber berichtet *Gundula Jung-Römer*. Traditionell wird die IDG schon immer in Verbindung mit nonverbalen Verfahren, der kommunikativen Bewegungstherapie und dem Malen durchgeführt. Die Autorin integriert zusätzlich Methoden der Gruppenimagination (KIP), Symbolarbeit und auch gestalttherapeutische Aspekte. Auf Gefahren der Methodenvielfalt wird hingewiesen, wenn kein zugrunde liegendes tragendes Gruppenkonzept existiert.

Nach der Wende haben sich die meisten IDG-Therapeuten psychoanalytisch nachqualifiziert. Das hat die IDG mindestens um die Sensibilität für die Gegenübertragungen bereichert. Die (erfolgreiche) Zusammenarbeit mit den Gruppenanalytikern veränderte die IDG ebenfalls substantiell.

Was wird nun aus dem Vokabular der IDG, das es ja in sich hat? Da sich auch dort erhebliche Bedeutungswandel vollzogen haben, hat *Christoph Seidler* ein Glossar erstellt für Reizworte wie Intendieren, Kippprozess, Phasenkonzept und Co.

Einen Blick von außen auf die IDG wirft *Thomas Mies*. Sein Beitrag heißt: »Von der Außenansicht zur Innenansicht«. Er teilt mit der IDG-Mannschaft wichtige Erfahrungen. Umgekehrt konnten die IDG-Trainer auch sehr innige Erfahrungen mit dem Münsteraner Förderverein für Gruppenanalyse machen, aus dem Thomas Mies kommt.

Mit dem Untergang der DDR wurde vieles mitgerissen, auch Sinnhaftes wurde entwertet. Die IDG steckte in der Krise, wohin sie auch gehörte. Bei den vielen Enttäuschungen mit sich und anderen liegt Minderschätzung nahe, dennoch verhindert sie eine wissenschaftliche Betrachtung. Bei unserer Zusammenarbeit mit den Kollegen aus Münster half uns oft gerade deren Wertschätzung, unsere eigenen Entwertungstendenzen zu erkennen. Auf diese Weise konnten Unterschiede bestehen bleiben und fielen keinen Anpassungstendenzen zum Opfer. Für die Zusammenarbeit von Ost- und Westsozialisierten Gruppenpsychotherapeuten ergeben sich heute ganz neue Fragestellungen, die erst durch die Differenzen auftauchten.

Einen Generationswechsel gab es 2001. *Stephan Heyne* übernahm den Vorsitz der Sektion IDG. Mit ihm beginnt eine neue Ära: Nicht nur, dass sich die Selbsterfahrungskommunitäten nach Lychen verlagerten, sondern es gibt seitdem auch eine konkrete Zusammenarbeit mit dem Münsteraner Förderverein für Gruppenanalyse in der Form, dass Trainer/Ost Gruppen/West trainieren und Trainer/West Gruppen/Ost trainieren. Erst die gemeinsame konkrete Arbeit konnte die gegenseitige Achtung, das Interesse und den Respekt füreinander wachsen lassen.

Der Bericht von *Stephan Heyne* über die Zusammenarbeit mit »anderen« beginnt jedoch etwas früher. Er widmet sich zunächst der Zweiten Internationalen Kommunität, einer Zusammenarbeit »Ost-Ost«, deren historischen Charakter man schon bei der Aufzählung der beteiligten Länder spürt, die es heute vielfach nicht mehr gibt.

Teilnehmer waren (damals) junge Gruppenpsychotherapeuten aus Polen, der DDR, der UdSSR, der ČSSR und Bulgarien. Diese »International Selfexperience Group« war ein Projekt, das kurz vor dem Mauerfall, in der Wende, begann, die Wiedervereinigung dann aber nicht sehr lange überlebte.

Aus dem zweiten, oben schon erwähnten, Kooperationsprojekt mit dem Münsteraner Förderverein für Gruppenanalyse hat sich dagegen eine Basis für Zusammenarbeit entwickelt, die bis heute besteht. Ursprünglich – und zwar schon vor dem Mauerfall – angelegt als wissenschaftliche Untersuchung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden beim Vergleich der Interventionsstile in Gruppenanalyse und IDG, hat es sich weiterentwickelt zur Untersuchung der Zusammenhänge von verbaler und nonverbaler Kommunikation, einer Besonderheit der gruppenanalytischen Arbeit in der IDG. Dieses Projekt war eingebettet in die Sektionen IDG und KuP im DAGG. Heyne berichtet über die gemeinsame Gründung des Berliner Instituts für Gruppenanalyse (BIG), bei der Mitglieder der Sektion IDG und der Sektion AG an einem Tisch saßen.

Den zweiten Teil des Buches eröffnet *Norbert Jung* mit seinem Beitrag »Wie wir uns finden«. Irgendwie passen Männer und Frauen eben doch zusammen. Als Ausgangspunkt einer bio-psycho-sozialen Ergänzungsreihe dieses Wunders können die verhaltensbiologischen Gegebenheiten in deren genetischer Bedingtheit angesehen werden. Die Grundmuster von Partnerwahlprinzipien bei Mann und Frau schildert der Autor in anschaulicher Weise. Die damit verbundene persönliche und kollektive Kränkung, nicht göttlicher Widerschein durchweg freien Willens, sondern wunderbares Ergebnis einer in uns sinnvoll wirkenden Natur zu sein, wird benannt.

Wie nötig es ist, dass die Männer sich endlich von ihren Rollenklischees emanzipieren, erklärt *Henning Zimmermann* sehr überzeugend. Bisher findet das »Männertema« ja fast nur in Frauenzeitschriften statt.

Ingrid Stahmer beschreibt, wie die gesellschaftlich-politischen Prozesse eine Biografie kreieren und wie sehr einzelne Personen gesellschaftliche Prozesse gestalten.

Dass Frauen auch gut mit Frauen klarkommen können – und dass darin ein erhebliches emanzipatorisches Potential steckt –, beschreibt *Ulrike Gedeon*. Die dynamische Entwicklung von Frauengruppen unterscheidet sich von der in einer gemischten Gruppe vor allem durch die besondere mütterliche Kraft, die von Frauen aus-

geht. Wesentliche Gründe der Frauen, sich in einer Gruppe zu finden, sind der Wunsch nach mütterlicher, wohlwollender Zuwendung, sich zu solidarisieren und im Schutze der Frauen Antworten auf wesentliche Lebensfragen zu bekommen. Der Bericht stellt die Ergebnisse der Arbeit vor.

1995 überraschte eine Vergleichsuntersuchung aus Gießen und Leipzig damit, dass die Frauen aus der DDR selbstbestimmter, kameradschaftlicher, sexuell lebendiger, schlicht: kostbar sind. Michael Geyer, einer der Autoren, befürchtete, dass dann demnächst diese Frauen von den Westmännern »weggeschnappt« würden (Berliner Zeitung, 12./13.08.1995).

Dazu kam es nicht. Vielmehr gingen diese Frauen – gebildet, aktiv, selbstbestimmt – von selbst dahin, wo es Arbeit gibt, nach Süden und Westen. Sie ließen die Männer zurück. Nun gibt es in den strukturschwachen Regionen Ostdeutschlands einen Männerüberschuss von 25 bis 30 %. Diese Frauendefizite sind europaweit ohne Beispiel. Selbst Polarkreisregionen im Norden Skandinaviens, die seit langem unter der Landflucht, speziell von jungen Frauen, leiden, reichen an die ostdeutschen Werte nicht heran.

Eine ganz besondere Dynamik ergibt sich, wenn Frauen Männergruppen leiten. Warum das – entgegen allen Annahmen – einen Sinn ergibt, beschreibt eindrucksvoll *Margit Dehne*. Frauengeleitete Männergruppen sind nicht nur dem Umstand geschuldet, dass in der Rehabilitation von alkoholkranken Patienten mehr Frauen als Männer therapeutisch arbeiten und mehr Männer als Frauen sich in der Therapie befinden. Anhand von Untersuchungen lässt sich belegen, dass Frauen als Modell für den Umgang mit Emotionen besonders geeignet sind. Das decke sich auch mit den praktischen Erfahrungen der Autorin. So wurde aus der Not eine Tugend. Man muss sich vielleicht vor der Feminisierung der Medizin doch nicht fürchten. Skepsis bleibt, nachdem die »Feminisierung« der Vorschul- und Schulerziehung das empathische, sozial begabte Mädchen zum Ideal des Kindes gemacht hat und Männer, zumal Jungen, ihre Not haben.

In Berlin (West!) gibt es eine Tradition, Gruppenanalyse, zumal Selbsterfahrungsgruppen, paarweise zu leiten. Davon berichten *Horst Neumann* und *Sara Zimmermann*. Die paarweise Leitung ist eines der Essentials der IDG, das alle ihre Veränderungen überlebt hat. Über die Entwicklung eines Leiterpaares schreiben *Christoph Seidler* und *Irene Misselwitz*. Anhand einer Gruppensequenz werden die

Vorzüge und Schwierigkeiten dieser Leitungsform, insbesondere in tief regressiven Prozessen und bei der Bearbeitung von Frühstörungsanteilen, illustriert. Mögliche bewusste Aufgabenverteilung und unbewusste Rollenausgestaltung werden als Prozess der eigenen Biografie verstanden, aber auch im gesellschaftlichen Prozess verortet. Krieg und Wende haben durch den Zusammenbruch innerer Wertesysteme die Väterlichkeit erschüttert. Die Autoren sehen in der Komplexität des Leiterpaares eine kreative Antwort auf diesen Kulturwandel.

Den Schlusspunkt setzt – wie angekündigt – *Michal Kaiser-Livne*: »Die Hoffnung auf Tikkun (Wiederherstellung) im gruppentherapeutischen Raum«. Der Tikkun-Mythos stellt nach Scholem einen Versuch dar, dem traumatischen historischen Ereignis der Austreibung der Juden aus Spanien 1492, dem Exil und der Fragmentierung der Existenz des jüdischen Volkes mit Hilfe der kabbalistischen Kosmologie transzendente Bedeutung zu verleihen. Die Autorin betrachtet Bions Gruppengrundannahme des »Pairing« im Lichte des Tikkun-Mythos. In beiden Fällen geht es um eine kollektive unbewusste messianische Erlösungshoffnung.

Ist Tikkun nun eine Reparatur oder geht es um die Entwicklung einer »erbarmenden Haltung gegenüber den eigenen Scherben«? Dann wäre die Errichtung eines dritten Ortes gelungen, im Kern des Selbst als gutes komplexes Objekt. Damit kann Verantwortung für die eigene Schuld übernommen werden, ohne sich von ihr verfolgt zu fühlen oder vor ihr zu fliehen, und es kann aus Mitleid Erbarmen werden.

Und so könnte der Heilungsprozess weitergehen.

Die Herausgeber

Hans Bosse

Gruppenanalyse, Spiritualität und Hoffnung

Wie Hoffnung entsteht

An einem sonnigen Maimorgen 1945 standen meine achtjährige Schwester, meine sechsjährige Zwillingsschwester und ich am weitgeöffneten Fenster im Hochparterre eines Vierfamilienhauses. Wir blickten gebannt, gespannt und erwartungsvoll auf die Hindenburgallee in einer Kleinstadt in der Nähe von Hannover. Wir hörten ein dumpfes Rollen aus der Ferne. Im Hintergrund des Zimmers standen meine Mutter und Großmutter in sich zusammengesunken und blickten ängstlich und gequält ins Leere. Wir Kinder hatten Bleistifte und Stöße von Papier vor uns auf dem Fensterbrett liegen.

Von rechts stieß langsam ein großer amerikanischer Panzer auf der Straße vor. Eine lange Kette verschiedener Fahrzeuge schloss sich an. Aus dem ersten Panzer schaute ein Kopf hervor. Die Augen beobachteten die leere Straße. Mich beeindruckte sein Mut.

Wir Kinder begannen in Arbeitsteilung, die vorbeifahrenden Fahrzeuge zu zählen – Panzer, Panzerspähwagen, Transporter, Krads. Wir machten auf unserem Papier nach jedem vierten Strich einen diagonalen Strich, wie wir es in der Schule gelernt hatten. Wir verglichen unsere Summen. Wer hatte am meisten. Ich war ein halbes Jahr zur Schule gegangen.

Die Stadt war wie ausgestorben. Nur wir drei waren tätig, so schien es. Hinter uns standen die beiden Erwachsenen mit grauen und gequälten Gesichtern.

Am nächsten Tag standen wir Kinder mit anderen an der Eisenbahnlinie, die hinterm Friedhof vorbeiführte, und sammelten die Weißbrotscheiben auf, die uns schwarze GIs aus den weit geöffneten Viehwagons des vorbeirollenden Zugs zuwarfen, besonders unserer vierjährigen jüngsten Schwester, deren blonder Lockenkopf alle entzückte.

Hoffnung kann entstehen, indem man sich ein Bild von einem Befreier oder einer Befreiung macht. Zu dieser mentalen Leistung waren wir Kinder noch nicht imstande. Es war eher Neugier auf das Unbekannte, Neue, das sich hier anbahnte. Wir machten uns ein ganz ge-

naues Bild. Zur Entstehung von Hoffnung gehört auch eigene Hingabe und Tätigkeit. Dazu waren wir Kinder schon in der Lage. Wir machten eine »professionelle« Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation.

Ich glaube, dass Hoffnung »by doing« entsteht. Hoffnung bildet sich aufgrund eigener Tätigkeit in einer Krise als ein Gefühl und Bewusstsein, dass sie zwar scheitern kann, dass es sich aber lohnt, etwas zu wagen und für die Hoffnung zu arbeiten. Experten unterstützen diese Sicht von der Notwendigkeit des eigenen Engagements und der gleichzeitigen Unverfügbarkeit über das Erhoffte. Ich habe jedoch an jenem Maimorgen, der die Schreckensherrschaft der Nazis und die Bombennächte beendete, noch etwas Anderes erlebt.

Ich sah die Angst und das Entsetzen in den Gesichtern der beiden Frauen. Denn für die meisten Erwachsenen kamen die Befreier als mögliche Richter.

Das führt zu meiner ersten These. Das Erhoffte ist nicht nur unverfügbar – trotz des eigenen Engagements; es ist auch ambivalent. Der erhoffte Erlöser ist nicht nur Heiland, sondern auch Richter. Und man weiß nicht im Voraus, in welcher Rolle er einem erscheinen wird.

»Hoffnung einflößen«?

Der amerikanische Psychotherapeut Irvin Yalom (1975) hat mit dem Begriff »Hoffnung einflößen« einen wichtigen Wirkfaktor in der Gruppentherapie beschrieben. Yalom verwendet diesen Terminus, um auszudrücken, dass man etwa Patienten Wege zur Hoffnung eröffnen muss, indem man sie z. B. mit anderen Patienten zusammenbringt, bei denen erfolgreiche Heilungsprozesse sichtbar sind. Das soll einen Effekt des Nacheiferns schaffen.

Yaloms Vorstellung, dass man Hoffnung einflößen kann, hat etwas Irritierendes. Ist Hoffnung nicht eher eine innere menschliche emotionale und mentale Fähigkeit, die im Subjekt selbst entsteht und die vielleicht von anderen Menschen unterstützt, aber nicht von außen implantiert werden kann? Auf der anderen Seite, aus der Sicht der Gruppenanalyse, ist das Ich jedoch immer auch ein Ich-im-Wir. Es braucht die *lebendige Person des oder der Anderen* neben ihm. Und ebenso braucht das Ich den Anderen und die jeweilige in der Situation relevante Bezugsgruppe; man benötigt den Anderen als innere Realität in sich selbst, um sich zurechtzufinden. Das gilt auch für die Entstehung von Hoffnung.

Yalom verwendet für das »Einflößen« das englische Wort »instill« und spricht von der »instillation of hope« (Yalom, 1975, S. 6). Er betont für die Heilung des Einzelnen die Notwendigkeit, dass der Andere oder die Anderen »awaken hope in the patients« (S. 100). Interessanterweise hat das englische Wort »instillment« zwei unterschiedliche Bedeutungen. Es bedeutet den Akt des »Einträufelns« (durch einen anderen), aber auch »Eingebung«¹. Durch eigene Eingebung entsteht Hoffnung im eigenen Ich. Die Erweckung der Hoffnung geht – das unterstelle ich Yalom – sowohl vom Patienten selbst wie auch von den Therapeuten, dem gesamten Personal und den Mitpatienten aus. Beides ist »entscheidend« (vgl. »crucial« bei Yalom, 1975, S. 6) für einen Heilungseffekt.

Die gruppenanalytische Sicht. Vergiftete Hoffnung – Eine Fallstudie

Ich möchte meine These von der Hoffnung, die immer mit einem Gericht enden kann statt mit ihrer Erfüllung, mit einer kurzen gruppenanalytischen Fallstudie erhellen, anhand der ersten vier eineinhalbstündigen Sitzungen einer vierjährigen gruppenanalytischen Gruppe, die ich leitete. Ich verwende in dieser gerafften Vignette dabei zentrale Äußerungen verschiedener Gruppenteilnehmer ausschließlich dazu, den roten Faden der Dynamik der *ganzen* Gruppe herauszuarbeiten und nicht, um einzelne Individuen darzustellen.

Die Ankunft des fremden Helden (das erste Gespräch)

Im *ersten Gruppengespräch* wird der Gruppenleiter unisono und mit Bestimmtheit gebeten, etwas von seiner Tätigkeit »außerhalb der Praxis« zu erzählen. Ich habe den Eindruck, die Teilnehmer wissen bereits, wer ich bin, dass und was ich forsche und schreibe – wollen es aber trotzdem aus meinem Munde hören. Als ich ihrem Wunsch kurz nachgekommen bin und berichtet habe, dass ich in Frankfurt an der Universität unterrichte und in Westafrika und Papua Neuguinea Forschungen betreibe und dort auch gruppenanalytische Gespräche mit Jugendlichen führe, scheint die Gruppe befriedigt. Die Einzelnen stellen sich nun ihrerseits entspannt vor. Schlagartig ändert sich dann das Klima, als die Gruppe Leo, einen der Männer, angreift, der sich in

1 Cassel's German & English Dictionary (1962).

dem zurückliegenden Gruppenvorgespräch in den Mittelpunkt gestellt habe. Ihm wurde vorgeworfen, als Einziger auf der Anrede »Sie« zwischen den Teilnehmern untereinander bestanden zu haben. Außerdem habe er eine Kaffeekanne mit Tasse neben sich gestellt und sich damit in den Mittelpunkt gerückt. Dem folgen Geständnisse. Wie gern auch die anderen hier und jetzt im Mittelpunkt ständen, dass sie sich aber zu ohnmächtig fühlten, um etwas Entsprechendes zu unternehmen. Ein bedeutender Fortschritt in dieser allerersten Stunde ist, dass Clara ihren Neid auf Leo spürt, der sich erfolgreich in den Mittelpunkt gestellt hat. Sie spricht die Ohnmachtsgefühle aus, nicht selbst in den Mittelpunkt zu gelangen, wo ich sie sehen und »befruchten« soll.

Damit sich ein tragfähiges Arbeitsbündnis bilden kann, muss jede Gruppe im Anfangsstadium eine innere Bindung untereinander und an den Leiter entwickeln und so Kohäsion erzeugen. Dazu gehört auch ein ausreichendes Maß an Homogenität der Interessen, Fähigkeiten, Phantasien und Übertragungen. In der Vorstellung vom exotischen Helden nun, der aus fernen Ländern bei ihnen anlandet und sie mit seiner exotischen Großartigkeit befruchten wird (die sie phantasieren), hat die Gruppe eine erste gemeinsame Gruppenphantasie gefunden – eine Phantasie der Hoffnung. Ihre Befriedigung über den guten Fang, den sie da gemacht zu haben scheinen, eint die Gruppe und bindet sie aneinander und an ihren Leiter. Aber der Inhalt ihrer Phantasie bedroht zugleich Kohäsion und Homogenität, denn es scheint, als könne sich nur bei einem Einzigen die Hoffnung erfüllen: Nur *einem* von ihnen kann es gelingen, den Gruppenleiter an sich zu binden. Deshalb der erbitterte, lang andauernde Konkurrenzkampf der gesamten Gruppe um den einen Platz beim Leiter, den Leo im Vorgespräch scheinbar an sich gerissen hatte.

Im Mittelpunkt des *zweiten Gruppengesprächs* stehen Aussagen darüber, wie die Teilnehmer die gruppenanalytische Situation und Tätigkeit erleben. Max empfindet das Austauschen von Intimem hier in der Gruppe wie »Fremdgehen«. Zu Hause bei seiner Frau könne er das fast nie. »Fremdgehen« wird zur Leitmetapher dieses Gespräches. Leo ergänzt, was er sich vom »Fremdgehen« verspricht. Er möchte dadurch in dieser Gruppe ein großer Mann sein und von mir angenommen werden.

Die Paarphantasie von der Erlösung durch Vereinigung mit dem Leiter verdichtet sich. Der Gründungsmythos vom exotischen Helden, den man anschauen will, hat sich erweitert zum Mythos vom Helden, den sie anfassen, den sie sexuell verführen, um dadurch selbst großartig zu werden. So wird der Gründungsmythos vom Gruppenleiter als Erlöser gleichzeitig zur Metapher von Abwehr und Widerstand wie auch von Progression und erster Erkenntnis.

Thea eröffnet die *dritte Sitzung* mit der Bemerkung, ich hätte versprochen, ihnen, wie im Therapievertrag vorgesehen, mehrere Jahre zur Verfügung zu stehen. Aber, sagt sie: »Vielleicht sterben Sie ja schon vor Ablauf von vier Jahren.« Sie sagt das ganz tadelnd und fast hämisch, als sei ich ein unverantwortlicher Leichtfuß. Eine andere Teilnehmerin – Edelgard – beginnt daraufhin heftig zu weinen. Sie habe sich heute an den längst vergessenen Tod ihres drei Jahre älteren Bruders erinnert, der mit acht Jahren starb. Sie habe ihn auf den Tod gehasst, weil er ihr von den Eltern immer vorgezogen wurde, und fühle sich deshalb schuldig an seinem Tod. Sie habe große Angst vor ihrer Aggression in der Gruppe.

Kaum hat die Vereinigung mit dem Erlöser stattgefunden, ist er also quasi schon tot. Dass hier Mordphantasien Theas gegenüber dem Gruppenleiter vorliegen, darauf verweist die unmittelbar anschließende Erinnerung Edelgards, vielleicht mit ihrem Leid und Hass und ihrer Eifersucht ihren achtjährigen Bruder umgebracht zu haben. Mit Foulkes lesen wir diese Erinnerung als »unbewussten Kommentar« zur Äußerung der Vorsprecherin.

In der *vierten Therapiesitzung* – und damit möchte ich die kleine Fallvignette schließen – sprechen Alice und Aida von Sterbephantasien, die sie vor Beginn der Gruppe hatten und die jetzt verschwunden sind. Theo will der Sexualität entsagen und wie ein Stein oder Wald werden. Thea erinnert sich daran, wie anders das in ihrer Kindheit war, als sie ihren Bruder in der Kinderkarre den Berg herunterstieß, um ihn umzubringen, und wie der sich später rächte und seinerseits den Leiterwagen den Berg herunterstieß, auf dem sie während der Weinlese stand. Wie durch ein Wunder überlebte sie diese Talfahrt. Traugott, der in den ersten drei Sitzungen geschwiegen hatte, beginnt zum ersten Mal zu sprechen. Er habe die ganze Stunde nur ein einziges Bild vor sich gesehen und an nichts anderes denken können: ein großes

Feuer. Ob Menschen darin gewesen seien, wisse er nicht. Rudi möchte als Kosmonaut im Weltall herumfliegen.

Ich sehe in dieser vierten Sitzung einen großen Entwicklungsschritt. Die Einzelnen haben begonnen, zu ihrer eigenen Endlichkeit zu stehen. Sie erkennen sich als verwundbar und als aggressiv und destruktiv. Sie wollen mit mir daran arbeiten, in der Hoffnung, ihren Trieben weniger ausgeliefert zu sein. Und sie wollen nicht mehr wie zuvor durch einen geplanten phantasierten Inzest mit dem Therapeuten – dem »Erlöser« – unendlich werden. Stattdessen ist ihre Hoffnung nun, dass sie sich weiter verändern.

Ein gruppenanalytisches und religionswissenschaftliches Konzept, das sich auch der immanenten Aggressivität von Hoffnung annimmt

Der englische Psychoanalytiker Bion, der gleichzeitig wie der deutsche Psychoanalytiker Foulkes die Gruppenanalyse in England begründete, entwickelte drei Szenarien, mit dem sich eine Patientengruppe aus ihrem Elend befreien will. Eines davon ist das Szenario der Hoffnung (Bion, 1961/dt. 1971).

Bion beschreibt es so: Zwei Mitglieder einer von ihm geleiteten Patientengruppe kommen miteinander ins Gespräch. In manchen dieser Fälle drückt sich die Intensität ihrer Beziehung nicht in Worten aus. Erkennbar ist jedoch, dass beide aufeinander eingestimmt sind und dass die übrigen Teilnehmer dies wahrnehmen. In solchen Fällen pflegt die Gruppe in aufmerksamem Schweigen dazusitzen, ein Verhalten, das Bion überrascht, weil in anderen Fällen die übrigen Gruppenmitglieder dieses Zusammenspiel rasch beenden, um selbst wieder im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen. Was diese schweigende Aufmerksamkeit auslöst, sind nicht die gesprochenen Worte, sondern vielmehr ein sich ausbreitendes Gefühl der *Hoffnung*. Es herrscht eine erwartungsvolle Atmosphäre – das diametrale Gegenteil von Hass, Destruktivität und Verzweiflung. Bion glaubt, dass sich dieses Gefühl hoffnungsvoller Erwartung mit einer spezifischen Gruppenphantasie verknüpft. Diese scheint ihm notwendig, damit die Gefühle der *Hoffnung* sich aufrechterhalten lassen. Es ist die Phantasie eines noch ungeborenen Führers der Gruppe, eines Messias. Dieser kann ein Mensch oder ein Gedanke sein, der die

Gruppe eines Tages von ihrem Leiden befreien wird. An dieser »Gruppenannahme« von Bion ist zentral, dass sie in der Gegenwart ein Klima der Hoffnung schafft. Mit dem Erscheinen des Messias wäre das ersehnte Gefühl, dieser erwünschte Zustand vernichtet. Deshalb darf sich die Hoffnung nie erfüllen.

Bion hat meines Erachtens jedoch die Funktion von Hoffnung in der Gruppe an einem wesentlichen Punkt nicht verstanden. Er glaubt, dass die in eine unerreichbare Zukunft projizierte Helferfigur dazu dient, die Hoffnung auf Heilung, auf Selbstverstehen etc. aufrechtzuerhalten. Er glaubt, dafür müssen Hass, Destruktivität und Verzweiflung, die er hinter dem euphorischen Gefühl der Gruppe sieht, abgewehrt werden. Bions Konzept von Hoffnung in der analytischen Gruppe scheint mir weder religionswissenschaftlich noch von der gruppenanalytischen Dynamik der Messiasphantasie her gesehen richtig erkannt.

Die obige Fallvignette von den vier Erstsitzungen einer vierjährigen Gruppenanalyse zeigt nämlich erstens, dass der Messias in Gruppen nicht erst am Ende aller Zeiten erwartet wird, sondern jetzt im Moment der Gruppenarbeit erscheinen soll und dass er von der Gruppe dazu verwendet wird, bereits jetzt die Liebe, die Erfüllung und den Triumph zu erleben, vom Retter gerettet zu werden. Die Vignette zeigt außerdem, dass die Messiasphantasie gleichzeitig dazu verwendet wird, den Hass auf die Rivalen auszudrücken, destruktiv gegen andere vorzugehen und andere zur Verzweiflung zu bringen, statt ihr selbst anheimzufallen. Die Destruktivität, die zur Hoffnung gehört, ist von Anfang an am Werk, und sie bleibt immer präsent. Hoffnung, die sich auf einen erwünschten Messias stützt, das heißt auf eine mit Allmacht aufgeladene Figur, ist auch auf dem Hintergrund latenter oder manifester Bilder aus der Religions- und Herrschaftsgeschichte immer voller Erwartung und gleichzeitig auch voller Aggression auf den Rivalen der eigenen Hoffnung. Hoffnung enthält immer auch einen Kern von aggressivem Narzissmus: »Verschon mein Haus, zünd andere an!«

Die Aufgabe der Gruppenanalyse ist also, die Destruktivität in der Gruppe so zu bearbeiten, dass sie als ungeliebte Schwester der Hoffnung erkennbar wird. Die innere Verbindung der Hoffnung mit der Destruktivität muss deutlich werden.

Bion hat dagegen den Messias zu einem freundlichen, gütigen Herrn stilisiert. Er hat dabei übersehen, dass es die Aufgabe des Messias ist, am Tag des Jüngsten Gerichts zu erscheinen und »zu richten die Lebendigen und die Toten«. So heißt es im christlichen Glau-

bensbekenntnis und ähnlich in den andern monotheistischen Religionen. Die einen werden mit unendlicher Seligkeit belohnt, die anderen mit unendlichen Qualen bestraft.²

In der normalen Hoffnungsvariante der Religionen wird erst in der Endzeit die Entscheidung gefällt, wer die Strafe des Horrors und wer die Belohnung mit Glückseligkeit empfängt. Im bewussten kulturellen Gedächtnis wie im unbewussten kollektiven Gedächtnis der Gesellschaften, die durch den Monotheismus geprägt sind, ist die Hoffnung auf eigene Errettung also immer infiziert mit der Erwartung der Gewalt an anderen und der Furcht vor eigener Bestrafung am Tage der Abrechnung. Im Übrigen wird der Messias, um den sich seine Jüngerscharen, in der christlichen Religionsgeschichte erst zum Richter, nachdem er aus seiner Jüngergruppe heraus verraten und dann getötet wurde. Auf dieses Muster passt meine obige Fallvignette. Der Gruppenleiter wird zunächst vergottet, um dann umgebracht zu werden.

Es ist eine Ironie der Theoriegeschichte des Hoffnungskonzepts in der Gruppenanalyse, dass Bion durch die Schriften der englischen Psychoanalytikerin Melanie Klein (1935/dt. 1975) auf das Thema der Hoffnung kam, aber den zentralen Gedanken Kleins dabei so verkürzt und verzerrt hat, dass er den immanenten Zusammenhang von Erlöser- und Richterphantasie nicht erkannte. Bion gewinnt seine These von der Hoffnungsphantasie der Gruppe aus einer gruppenanalytischen Erweiterung oder Übersetzung der von Klein herausgearbeiteten innerpsychischen Leistung des Kleinkindes, durch die das frühkindliche Ich Größen-»Phantasien«³ entwickelt, *um sich aus der Abhängigkeit von inneren guten Objekten und dem Gefühl der Bedrohtheit durch innere böse Objekte und durch Triebimpulse zu befreien* (vgl. Klein, 1935/1975, S. 277). Kleins Erkenntnis ist dabei, dass die Größenphantasien selbst von äußerst destruktiver Natur sind, sich

2 Assmann hat in seinem Buch »Die Mosaische Unterscheidung« (2003) Moses' Befehl an seine Anhänger zitiert. Der Befehl heißt, die eigenen Kinder, Brüder und Schwestern und Eltern eigenhändig umzubringen, die dem neuen Glauben, den er verkündet, nicht folgen. Nur als Mörder dürfen sie hoffen, zu den Auserwählten zu gehören. Von Moses und seinen Anhängern wird das jüngste Gericht schon jetzt vollzogen.

3 Ich setze das Wort »Phantasien« in Anführungszeichen, weil man im Lichte der neueren Säuglingsforschung nicht mehr davon ausgeht, dass der Säugling in den ersten Lebensmonaten Fähigkeiten zur Symbolbildung, also Phantasien, entwickelt. Klinisch nachweisbar ist stattdessen ein »Gefühl der Wirkmächtigkeit« (Dornes, 1993), das sich erst nach Monaten zu der Fähigkeit weiterentwickelt, sich von sich selbst als Motor von Handlungen eine Vorstellung zu machen.

Die Gruppenpsychotherapie hat eine bewegte Geschichte – im Osten anders als im Westen. Nach Nationalsozialismus, Zweitem Weltkrieg und Wiedervereinigung werden Leid, Elend und Verstrickung in überwältigenden Details sichtbar. Die meist ostdeutschen Autoren dieses Bandes sind die Kinder und Kindeskiner der Gründergeneration der Gruppenpsychotherapie in Deutschland. Die Bezeichnung »Intendierte Dynamische Gruppenpsychotherapie« zeugt von dem Bemühen, das Unbewusste nach den historischen Katastrophen zu bändigen.

Der zweite Themenkomplex handelt von den emanzipatorischen Prozessen von Frauen und Männern in Gruppen, die bis in die Gegenwart reichen.

Die Herausgeber

Dr. sc. med. Christoph Seidler arbeitet in eigener psychotherapeutischer Praxis in Berlin.

Dr. med. Irene Misselwitz arbeitet in eigener psychotherapeutischer Praxis in Jena.

Dr. med. Stephan Heyne arbeitet in eigener psychotherapeutischer Praxis in Berlin.

Dipl.-Psych. Harald Küster arbeitet in eigener psychotherapeutischer Praxis in Halle.

ISBN 978-3-525-40169-9



www.v-r.de